

Prolog

Ein Maitag, 12 Uhr mittags. Pechschwarzer Nachthimmel. Klirrende Kälte. Beinahe alle Crewmitglieder stehen eine gute Wegstrecke von der Station entfernt inmitten der Eiswüste, sämtliche Blicke in dieselbe Richtung gewendet. Wir warten. Ab und zu bewegt jemand seine Arme auf der Suche nach Wärme. Ein bisschen wie das Wedeln eines Pinguins, der sich zum Sprung ins Meer bereit macht. Jedem von uns ist bewusst, was in den nächsten Augenblicken passieren wird. Wir haben uns freiwillig darauf eingelassen. Aber wir sind nicht vorbereitet. Das ist vermutlich auch gar nicht möglich.

In der Ferne klettert die Sonne, als wäre es ein mühsames Unterfangen, langsam über den Horizont. Ihre Strahlen erfassen uns flüchtig. Schwach sehe ich sie auf dem Schnee vor mir glitzern. Bilde mir ein, eine zarte Wärme auf dem Gesicht zu spüren. Ein letztes Mal. So vage die Sonne aufstieg, so unerbittlich verschwindet sie wieder. Jemand lacht leise, die Kälte kriecht meine Arme hinauf, und die ganze Welt beschränkt sich auf diese zwei Türme mit ihren 13 Menschen.

Es wird dunkel. Eine Finsternis, die fast vier Monate anhalten wird. Hinter uns ist der Himmel bereits mit Sternen übersät. Und jetzt? Schweigen. Die Ersten drehen um, stapfen zurück zur Station. Das Knirschen ihrer Schritte durchdringt die Stille.

Wir erahnen nicht, was uns erwartet. Wir wissen nur eines: Nun bleibt uns keine Wahl mehr. Jetzt müssen wir es mit der langen Dunkelheit aufnehmen.